Der Hausfreund

Unterhaltungsbeilage zum Ostdeutschen Volksblatt

Nr. 16 — Lemberg, am 17. April (Ostermond) — 1932

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

6)

„Ich sagte Ihnen doch," unterbrach sie der Direktor, „daß er mir alles erzählt hat und wie Sie ihm dann in ihrer furchtbaren Erregung den unerwarteten Stoß versetzten, der ihn in die Schlucht warf."

„Gott, Averson, wenn mein Mann wüßte, daß es noch jemand gibt, der Rechte an mich hat."

„Haben Sie ihm noch nicht davon gesprochen?"

„Nein! Nur daß ich verheiratet war."

Der Direktor sah nachdenkend zu Boden und suchte zu einem Entschluß zu kommen. „Ich kann nur wiederholen, was mir der Kranke aufgetragen hat: Sie sollten ihm ein letztes Wiedersehen gewähren. Er bereut, daß er sich hinreißen ließ, sieht ein, daß er unschön an Ihnen gehandelt hat." — —

„Jetzt sieht er das ein!" weinte sie auf.

„Haben Sie nicht auch etwas zu bereuen?" warnte er ernst.

„Ich?! — — Averson, Sie wissen nicht alles. Meine zertretene Jugend — —"

„Auch davon hat er mir erzählt."

„Daß ich ausgebeutet wurde wie ein Tier."

„Ich weiß, Helene!"

„Daß er mich, die Unerfahrene, an sich geschmiedet hat durch die Kette der Ehe und sie immer klirren ließ, wenn ich Miene machte, sie abzuschütteln."

„Er ist sehr ehrlich mit sich ins Gewissen gegangen, Helene! Tun Sie es nun auch!"

„Ach, Averson, nun spielen Sie sich als meinen Richter auf!"

„Nein, nicht als Richter, Helene. Ich bin als Freund und Bittender gekommen. Um Ihres Friedens und um der Ruhe Petratinis willen, gewähren Sie ihm ein letztes Zusammen-

„Ich kann nicht nach München fahren, ohne daß mein Mann es erfährt. Er wird wissen wollen, was ich dort zu tun habe."

„Soll ich das regeln, Helene, daß Sie, ohne seinen Verdacht zu erregen, noch heute mit mir kommen können?"

„Wie denn?" stöhnte sie. „Ach, Averson, was ist es doch für eine Unrast, solange man lebt!"

„Soll ich also, Helene? — Eine rasche Antwort, bitte, Ihr Mann kommt, uns zu holen."

„Ja!" stieß sie kurz hervor, sprang auf und lief Franke entgegen. Lächelnd sah dieser zu Averson herab.

„Wie die Zigeuner, verehrter Direktor! Sitzt es sich denn hier soviel bequemer als dort im Garten?"

Averson hob die Achseln. „Nicht gerade, aber es war mal eine Abwechselung, lieber Doktor. Ausschlaggebend für die Wahl des Platzes war der Ausspruch Ihrer Frau Gemahlin: Es wäre einzigartig schön hier unter dem Schatten dieses Mammutbaumes. Es sitzt sich zwar ein bißchen hart, aber sonst ist es in der Tat ungemein poesievoll."

Er stimmte in Frankes Lachen ein. Dann ging man nach dem Hause zurück, wo bereits der Kaffeetisch zwischen den Bäumen gedeckt war.

Averson hatte sich eine Zigarre in Brand gesteckt und sah nach den mattblauen Wölkchen, die einer Lämmerherde gleich, über die Scheitel der Berge hinzogen. Es klang ganz unverfänglich, als er jetzt die Frage stellte, ob die Herrschaften nicht Lust hätten, eine Fahrt nach München zu machen, der Abend sei so wunderschön. Man könnte in einer Stunde schon vor dem Regina-Palast halten, eine Tasse Tee nehmen und dann wieder zurückkehren."

Helene fühlte das Blut in den Schläfen pochen. Sie sah nicht nach ihrem Manne hinüber, zog die Unterlippe durch die Zähne und sah in den Kronen der Bäume nach dem Endchen blauen Himmels, dem sie Durchblick gewährten.

Franke schien nicht abgeneigt zu sein und fragte, ob sie Lust habe, Aversons Einladung zu folgen.

„Es wäre sehr nett," sagte sie und ließ die Augen noch immer durch das Blattgewirr schweifen. „Dann ist es hernach um so schöner, wenn man wieder einmal gekostet hat, wie der Trubel schmeckt. Außerdem kann ich Verschiedenes besorgen, das in Tegernsee nicht zu haben ist. Ich werde rasch an meinen Hausmeister in Harlaching telephonieren, daß ich für einen Sprung nachsehen komme. Du kannst dann gleich im „Regina-Palast" mit Herrn Direktor Averson absteigen, Just. Sobald ich meine Geschäfte erledigt habe, komme ich ebenfalls dorthin."

Eine halbe Stunde später fuhr Aversons Auto nach Tegernsee hinab, um von dort den Weg nach München zu nehmen.

Umberto Petratini sollte seinen letzten Wunsch erfüllt sehen.

* * *

Ich hätte es nicht tun sollen, dachte Helene und verlangsamte ihren Schritt, als sie die läuferbedeckte Treppe zu den Krankenzimmern der Klinik hinaufstieg. Was konnte das jetzt noch für einen Zweck haben? Nur eine gegenseitige Aufregung, ein sich Ueberhäufen mit Vorwürfen, ein Auseinandergehen in Haß und Erbitterung! Ich kann nicht vergessen, mit welcher Roheit er seine Rechte an mich geltend machte. — Ich —

„Gnädige Frau kommen, Herrn Petratini zu besuchen? — Es wird den Künstler freuen, daß sich auch in der Fremde jemand seiner erinnert," sagte Professor Klahn. „Herr Direktor Averson hat mir bereits davon gesprochen, daß sich die Herrschaften kennen." Er ging ihr nach einer der gepolsterten Türen voran. „Herr Petratini ist im großen ganzen wieder hergestellt und gedenkt morgen zu reisen. Darf ich bitten?"

In der matten Helle des Zimmers stand eine Frauengestalt, um deren junges Gesicht sich ein weißer Schleier bauschte. Helene sah für Sekunden nichts, als den dunklen Kopf, der in dem weißlackierten Eisenbett als schwarzer Fleck eingekerbt lag. Die Türe klappte ein, die Schwesternhaube war als wesenloses Schemen aus dem Zimmer geflattert, und wo sie gestanden hatte, glitzerte jetzt eine feine Mauer aus Staubteilchen, auf welcher die untergehende Sonne rötliche Lichter warf.

„Helene!"

Sie rührte sich nicht vom Platz, verweilte mit festgerammten Füßen und suchte durch das Dunkel, welches sich ringsum auszubreiten begann.

„Wollen wir nicht Frieden miteinander schließen, Helene?"

Obwohl sie die Augen weit offen hielt, vermochte sie nichts zu sehen. Ihre Hand tastete unsicher, fühlte die Lehne eines Stuhles und benützte sie als Stütze. „Es ist eine Ungeheuerlichkeit, daß ich — jetzt noch zu dir kommen muß."

„Mußtest du denn, Helene?"

„Du hast es gewollt!"

„Wolltest du nicht auch? — Sag, Helene? Hattest du nicht auch das Bedürfnis einer allerletzten Aussprache? Einmal muß es doch sein! So können wir unmöglich auseinandergehen!"

„Ich glaubte — dich tot!" wollte sie sagen, hielt die grausamen Worte zurück und suchte hilflos über seinen Kopf hinweg nach dem Holzkreuze, das an der gestreiften Tapete hing.

„Was sollten wir uns noch zu sagen haben?! — Du hast mich überfallen wie ein Landstreicher! Ich stieß dich dafür in die Schlucht! Wir sind quitt, Umberto!"

„Das schafft unsere Ehe nicht aus der Welt, Kind," mahnte er ruhig. „Nach dem Gesetz bist du meine Frau, bis die Scheidung ausgesprochen ist. Solange dies aber nicht der Fall ist, bist du nur Frankes Geliebte."

„Nach den Rechten unserer Kirche sind wir überhaupt nicht gültig verheiratet," warf sie ein.

„Das sagst du jetzt, Helene. Bisher hast du mich als deinen Gatten betrachtet."

„Riefst du mich nur deswegen," weinte sie verzweifelt, „daß du mich neuerdings quälen kannst?"

„Nein, H ne. Wenn man so furchtbare Stunden hinter sich hat, wie ich sie durchleben mußte, wird auch der Verworfenste geläutert. Du sollst dein Glück haben! — Wenn es ein Glück ist, Helene! Ein Gewissen trägt schließlich jeder in sich. Den einen rüttelt es heute wach, den anderen morgen. Es soll aber auch welche geben, die erst im Sterben als Reuige ihre Hand heben. Du gehörst vielleicht zu diesen letzteren, Helene."

„Ich habe nichts zu bereuen!" Sie sank hilflos in den Stuhl am Fußende seines Bettes nieder.

„Dann ich allein!" sagte er ohne Schärfe. „Alles, was ich gefehlt habe, bitte ich dir heute ab. Es hätte anders werden können mit uns beiden! Ganz anders! Ich nehme alle Schuld auf mich. Du sollst ganz frei vor dem Richterstuhle deines Gewissens stehen. Dafür habe ich eine letzte, große Bitte, die du mir gewähren mußt."

Ihre Hand streckte sich abwehrend gegen ihn aus, der jetzt im Bette aufrecht saß und nach ihr herübergriff: „Du brauchst keine Furcht vor mir zu haben," sprach er beruhigend. „Ich trage keine Wünsche mehr, wie sie mich noch vor Wochen mit aller Qual gepeinigt haben. Nur die eine Bitte lebt noch in mir: Daß du mich im Erinnern behältst. Und deshalb — sollst du deinem ersten Kinde meinen Namen geben."

„Umbert!" gellte es auf.

„Ja! — Du kannst ihn auch verdeutschen, so oder so, wird mein Gedächtnis wachgehalten. Willst du, Helene?"

„Was weißt du?" —

„Nichts, Helene."

Sie glaubte ihm nicht. Ihr Gesicht trug keine Färbung mehr. Sie wollte die Flucht vor diesen Augen ergreifen, die so unfehlbar wissend in den ihren ruhten und legte den Kopf verzweifelt auf die Decke, unter welcher sich die Umrisse seines Körpers abprägten. Ihre Schultern zuckten auf und nieder. Petratini vernahm das rauhe Schluchzen, das den Frauenkörper schüttelte, und strich zärtlich über das Haar, welches in rötlichem Sprühen aufflammte.

Als ihr Gesicht zur Seite glitt, stützte es Petratini. Seine Hände blieben auf ihrer kalten Stirne liegen. Sie fühlte, wie er ihre Lider küßte und dann den Mund, der schneeig war, wie die Wangen, die er jetzt liebkoste.

Allmählich kam ihr volles Bewußtsein zurück. Sie versuchte sich aufzurichten, taumelte beim ersten Male und schob sich langsam hoch. Sie verspürte keinerlei Leben in den Fingern und bewegte die Hände automatenhaft nach der Stirne hin, ob das Gehirn nicht in die Brüche gegangen war.

„Wirst du mir Mitteilung machen, ob es ein Sohn ist oder eine Tochter?" bat er dringlich.

Sie hielt die Fingerspitzen an die Schläfen gepreßt und die Lider zur Hälfte über die Augen gedeckt.

„Wirst du mir das schreiben? Ja?" hörte sie ihn seine Frage wiederholen.

„Ich werde dir schreiben," sprach sie leise.

„Das Kind einmal sehen, das kann ich wohl nicht?"

„Vielleicht später — wenn du mir auf Eid versprichst, daß du niemals mehr meinen Frieden störst."

Es war mit so demütigem Verzichte gesagt, daß sie eine seltsame Rührung dabei verspürte. Sie nahm sein Gesicht zwischen ihre Hände und küßte ihn. „Ich will nicht kleinlicher handeln, als du, Umbert. Ich bitte dich für alles, was ich an dir gefehlt habe, um Verzeihung."

Er nickte nur, strich über ihre Hände, zog sie dann zu seinem Munde hoch und preßte seine Lippen darauf.

Die Schwester kam, das Licht einzuschalten.

Helene hielt Petratinis Rechte umfaßt und zwang ein Lächeln in ihr schönes Gesicht. „Noch weiter gute Erholung, Umberto — und eine glückliche Heimkehr!"

„Ich danke Ihnen, gnädige Frau! — Grüßen Sie Ihren Gatten von mir, sowie Direktor Averson!"

Dann klappte die Türe hinter Helene Chlodwig ins Schloß.

* * *

Arbeit ist doch die vollkommenste Einrichtung, die es auf Erden gibt, dachte Dr. Franke, seufzte und schlüpfte dann in seinen weißen Kittel, um nach vier Wochen völliger Untätigkeit seine Praxis wieder aufzunehmen.

In den ersten Tagen, nachdem Helene ihre Reise angetreten hatte, war es ihm manchmal gewesen, als müßte er sich in ein Abteil des nächstbesten Schnellzuges setzen und ihr folgen, so gähnend leer und öde erschien das Leben ohne sie. Dann fand er sich in das Unabänderliche, fraß sich durch den Stapel von Fachzeitschriften, die auf seinem Schreibtisch lagerten, rechnete mit seinem Vertreter ab, nahm seine Patientenbesuche wieder auf und fuhr Sonnabends regelmäßig nach Rottach-Berghof, wo die Mama Geheimrätin als Herrscherin in Haus und Garten waltete.

Ihre Wohnung war vermietet, Helenes Villa in Harlaching versperrt. Die Mutter wollte bis zum Frühjahr auf dem Lande bleiben und dann zu ihrem Sohne übersiedeln. Helene hatte es so gewünscht. Und alles, was die Schwiegertochter vorschlug, war gut, so gut, wie vorher alles schlecht gewesen war.

„So ändern sich die Menschen," lachte Franke, nahm das noch immer hübsche Frauengesicht zwischen seine Hände und besah es aufmerksam. „Restlos zufrieden, Mutter?"

„Vollkommen restlos, mein Junge!"

„Es ist möglich, daß sich über Jahr und Tag eine Mehrarbeit ergibt," sagte er schmunzelnd. „Wirst du dann nicht auskneifen, Mama?"

Sie maß ihn etwas von oben herab: „Arbeit habe ich nie gescheut, Just. Als du beim Studium warst —"

„Ich weiß schon, Mutter," spann er ihre Geschichte fort, „da hast du sogar ein bißchen gehungert für den Bengel, der trotz Vaters hohem Wechsel immer wieder Schulden machte. Reut es dich jetzt, du Gute?"

„Bewahre!" versicherte sie eilig. „Ich wollte dich nur erinnern, daß ich mich in jede Lage schicken kann."

„Das ist sehr tröstlich," freute er sich, nahm einen Brief aus seiner Innentasche und legte ihn in ihre Hand. „Lies ihn mit Ruhe, Mutter, ich habe mit Bödlinger noch einiges zu besprechen. Gegen sechs Uhr fahre ich wieder zurück. Es dunkelt jetzt so rasch."

Die Geheimrätin setzte sich in den großen Lehnstuhl am Fenster und strich die breite Schürze glatt. Es war nett von Helene, daß sie so fleißig schrieb. Manchmal war es ihr ein Rätsel, woher sie die viele Zeit für all die langen Briefe nahm.

Wenn man so viel von der Welt sehen könnte, wie die Schwiegertochter! Aber sie war auch so zufrieden. Es war ja alles besser geworden, als sie gefürchtet hatte.

„Mein lieber Just!

Geliebte Mutter!"

Feinfühlig war die Helene. Das mußte man ihr lassen. Nie vergaß sie, daß neben dem Manne zu Hause auch noch die Frau lebte, die ihn ihr geboren hatte. Die Augen der Geheimrätin bekamen plötzlich ein Strahlen, als hätten sich Lichtbündel in denselben entzündet. Wie weibhaft schlicht sich das las:

„Nun muß ich ja wohl immer und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht an Dich denken, geliebter Mann, da ich mich Mutter fühle."

„Mein Sohn wird Vater sein!" durchzuckte es die alte Dame.

„Nun, Muttchen?" lachte seine Stimme zum Fenster herein.

„Mein Bub, daß ich die Freude erlebe!"

„Warum solltest du sie nicht erleben, Mama?! — Ich hoffe noch viele Male." Er streckte die Arme über das Sims und hielt das Frauengesicht zwischen seine Hände gepreßt.

„Ein moderner Mann bist du nicht," sagte sie stolz. „Man will heutzutage keine Kinder mehr."

„Die anderen vielleicht!" lachte er knabenhaft selig. „Ich habe keinen Grund mich einzuschränken. Drei ernähre ich! — Drei Helene! — Die anderen drei gehen auf deine Rechnung, Mutter!"

Ehe sie etwas erwidern konnte, hörte sie seinen Schritt bereits unter den Obstbäumen verklingen, wo Bödlinger, auf einer großen Leiter stehend, die letzten Aepfel von den Gipfeln nahm.

„Neun Kinder!" staunte die Geheimrätin entsetzt, schrie auf und hielt einen kleinen Borsdorfer im Schoß, den ihr Franke übermütig hereingeschleudert hatte.

Sie waren doch auch für etwas gut, diese modernen Ehen: Man verdiente zu zweien, das war früher nicht gewesen. Aber heute fand keiner mehr etwas dahinter.

Es hatte eben jede Zeit ihren Schatten und ihr Licht.

* * *

Das Schwerste ist vorüber, urteilte Helene und hielt sich die Schläfen, in denen Hämmer dröhnten. Jetzt weiß er es! Wenn das Kind zur Welt kam, war sie voraussichtlich in London. Ein Nachhausekommen, wie er es in seinem letzten, überseligen Briefe gewünscht hatte, war ausgeschlossen. In London konnte man womöglich auch das Datum fälschen, konnte überhaupt einen Schleier über das Ganze breiten.

Sie war einfach einige Wochen vorher unpäßlich und vermochte nicht aufzutreten. Der Theaterdirektor wußte bereits, wie die Dinge standen. Man mietete sich in einer verschwiegenen Pension ein, und wenn dann das Kind drei Wochen alt war, ging die Nachricht in die Welt, daß die berühmte Sängerin Helene Chlodwig, die Frau des Dr. Just Franke, glückliche Mutter geworden war.

Petratini würde seinen Eid nicht brechen. Er hatte ihn zu ehrlich gegeben. Alles war gut! Das ungeheure Vibrieren der Nerven setzte aus. Helene Chlodwig war noch nie so berauschend schön gewesen und hatte noch nie so über die Maßen wundervoll gesungen, wie in dieser Zeit ihrer Mutterschaft.

Aller Glanz und alles Frohlocken, das sie in sich trug, strömte in ihrer Stimme aus und schlug die Menschen in Bann. In Kopenhagen waren die Theater ausverkauft, in Paris konnte man schon drei Wochen vor ihrem Auftreten kein Billett mehr bekommen. Ihr Ruhm eilte ihr von Stadt zu Stadt voraus. Es gab keinen Stern am Bühnenhimmel, den sie nicht überglänzt hätte.

Die Metropolitanoper in Neuyork bot ihr eine Riesengage, für ein mehrere Wochen dauerndes Gastspiel.

Helene sagte zu allem ja. Sie liebte den Mann, der in der Stille von Rottach-Berghof auf sie wartete! Sie liebte das Kind, das mit sachten Fingern an ihr Herz pochte! Sie liebte die Frau, die statt ihrer dem Gatten das Haus führte! Und sie liebte sogar den Mann, der auf jedes Recht an sie verzichtete, und es einem anderen überließ, damit ihr Glück von Dauer war.

„Sie müssen sich unbedingt mehr schonen," sagte Professor Noels, den sie in Paris zu Rate gezogen hatte. Ab und zu litt sie an Schwindelanfällen und Herzbeschwerden.

„Wann rechnen Sie?" fragte Helene vorsichtig.

„Mitte April! — Es kann auch Ende werden," beschied er lächelnd.

Ihrem Manne schrieb Helene, es würde wohl Mitte Mai sein, wenn das Ereignis eintrete. Er möchte sich keinerlei Sorge machen. Eine Reise würde viel schlimmer sein. Sie würde sofort ein Telegramm schicken, wenn irgendwelche Gefahr bestünde.

Die kleine Pension, in welcher sie sich einmietete, war ein Idyll von Wohnlichkeit. Eine russische Fürstin, welche an einen Pariser Großindustriellen verheiratet war, und eine Amerikanerin, die einen deutschen Prinzen zum Mann hatte, waren die einzigen Gäste. Niemand störte durch Neugier oder Zudringlichkeit.

Aus dem Zimmer der Russin kam wenige Tage später ein hilfloses Kinderweinen herüber. „Ein Knabe!" sagte die Prinzessin-Mutter zu Helene, und bat zugleich, ihre Eile zu entschuldigen. Der Gatte der jungen Frau, habe soeben seine Ankunft telegraphisch gemeldet.

Der deutsche Prinz holte seine junge Frau jeden Nachmittag zur Ausfahrt ab und brachte sie abends wieder in die Pension zurück. Die Amerikanerin war noch ein Kind und hing mit rührender Zärtlichkeit an ihrem Manne.

Vierundzwanzig Stunden später schenkte sie einem Mädchen das Leben. — Drei Tage nachher begrub man sie.

Helene hörte das erschütternde Weinen des Mannes zu sich herüber. Sie vernahm, wie man die Tote hinaustrug und stopfte sich die Ohren zu, als das Wimmern des verwaisten Kindes zu ihr drang.

Eine kalte Hand griff nach ihrem Herzen und nahm es zwischen unbarmherzige Fäuste. Daß man sterben konnte an dem gleichen Tage, an welchem einem höchstes Weibesglück wurde, das hatte sie nicht in Erwägung gezogen.

„Ich will nicht sterben!" schrie sie des Nachts in ihr Kissen. „Ich will nicht!" — Erst war es nur die Gier zu leben, die sie so sprechen ließ, dann flaute diese ab und ihre Gedanken konzentrierten sich nur noch darauf, daß sie leben mußte, für das Kind, das niemand so lieben und niemand so zu beschützen vermochte, wie sie allein.

„Ich werde nicht sterben! — Nein! Du wirst nicht allein stehen," sagte sie in sich hinein, als könnte das Wesen, das da unter ihrem Herzen dem Licht entgegendrängte, ihr Trösten hören.

Vierzehn Tage später blühte an ihrer weißen Brust ein Kindermund. Ihre Hände hielten das Wunder an sich gedrückt. Zart wie ein Hauch, mit großen, dunklen Augen und ihrem Blondhaar, ruhte der Sohn ihr in den Armen.

Erst drei Wochen später meldete sie dem Gatten die Ankunft seines Erstgeborenen. Er wurde auch eben erst in dieser Zeit in die Register eingetragen: Hubert Justus Franke.

Noch nie war Helene Chlodwig so frauenhaft schön gewesen, als jetzt in ihrer Mutterwürde.

„Auf Rottach-Berghof flattert seit dem Eintreffen Deines Telegrammes die Fahne," schrieb der Doktor.

Helene preßte den Knaben an sich: „Ich werde leben! Für dich werde ich leben! Du hast nur mich allein!"

An Petratini ging eine Depesche ab:

„Mein Sohn ist heute geboren. Helene."

Ende Juli kam Dr. Franke nach Calais, um Frau und Kind in Empfang zu nehmen.

Sein Glück war voll!

Auf Rottach-Berghof krachten die Böller, als sie die Steigung hinauffuhren. Die Geheimrätin stand am Tor und nahm den Enkel auf die Arme: Ihres Sohnes Sohn!

„Ich lebe!" dachte Helene. Wenn wirklich einmal die Stunde kam, ihr Glück unter Lawinenkrachen zu begraben — der Knabe blieb ihr. Sein Vater hatte auf jedes Anrecht an sie beide verzichtet. Und Just konnte sie nur zugleich von sich stoßen. Keinem allein die Türe weisen! Sie und ihr Sohn gehörten zusammen!

„Ich lebe!" flüsterte sie vor sich hin.

„Ja, mein geliebtes Weib! Du lebst!"

Frankes starke Arme hoben sie auf und trugen sie über die Schwelle ihres Heims.

Friedvoll, wie immer, zogen die Sterne zur Nacht über den Giebel des Hauses, darunter die Schuld schlief.

* * *

„Der Kerl hat todsicher einen Sporn zuviel gehabt," sagte der Redakteur der „Idea Nazionale" als er eine kurze Notiz, die eben eingelaufen war, mit rotem Stift unterstrich.

„Der berühmte Pianist Umberto Petratini ist in den Orden der Büßer eingetreten."

Das Kloster, in welchem er Aufnahme gefunden hatte, bestätigte die Richtigkeit der Meldung.

„Blödsinnig das!" urteilte der Kollege der Feuilletonleitung. „Daß es solch hirnverbrannte Einfälle heutzutage überhaupt noch gibt! Fast nicht zu glauben! Schließlich bekommt er es nur zu bald wieder satt. Die Mönche sollen nicht gerade sanft zueinander sein und das Essen mehr als knapp. Ein paar Wochen wird er ihnen die Orgel spielen und das Mea culpa bei der Messe singen, dann wirft er ihnen den Krempel wieder vor die Füße. Ich müßte Petratini nicht kennen!"

Der Feuilletonredakteur war nicht der einzige, der so prophezeite. Reporter nahmen den Weg in die Sabinerberge, wo das Kloster der Büßer stand.

Keiner bekam den jungen Frater zu Gesicht.

„Er ist gar nicht dort, schrieben die Zeitungen. Wenn dem so wäre, sollte er eine kurze Notiz in die Blätter geben.

Die Notiz kam: „Infolge eines Gelübdes habe ich auf Del Sankta Maria den Habit genommen. Frater Umberto Petratini."

Was mochte das für ein Gelübde sein?

Und wieder rannten die Reporter. Ihre Kraftwagen machten die schmale Steigung nach Del Sankta Maria hinauf unsicher. — Nicht einem glückte es, den Künstler persönlich zu sprechen. Die Unverfrorensten unter ihnen überkletterten nachts die Mauer des Klosters und schlichen bis an die Pforte. Auf ihr Läuten wurde ihnen auch aufgetan.

Der Pförtner hatte wohl von seinem Oberen bestimmte Instruktionen bekommen. Er führte die Herren einen langen, dunklen Gang zurück, dessen Wände eine feuchte, kühle Luft ausströmten und öffnete die Zelle, die Frater Umberto bewohnte.

Sie war leer.

„Also, wie ich gesagt habe," höhnte ein Zeitungsmensch. „Er hat es satt gekriegt und ist ausgekniffen!"

„Das nicht," gab der führende Frater zur Antwort. „Er hat gebeten, das Kloster wechseln zu dürfen, hier fand er seinen Frieden nicht."

Als geschlagene Kämpen zogen die Reporter ab.

Sechs Wochen später sprach niemand mehr von Umberto Petratini. Mochte er sich da oben in den Sabinerbergen in seine Heiligenlegenden vergraben!

Andere Sterne tauchten am Himmel der Kunst auf. Nach einigen Jahren kannte man kaum mehr seinen Namen.

Die Welt vergaß so schnell!

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Finnland ohne Alkohol

Helsingfors. Die mit größter Spannung erwartete Aufhebung des finnischen Alkoholverbots erbrachte gleich am ersten Tag eine Sensation. Zum ersten Mal seit Einführung des Alkoholverbots vor 13 Jahren war es nicht möglich, in den Restaurationen Spirituosen zu bekommen. Diese eigenartige Tatsache beruht darauf, daß die Restaurateure und das Alkoholmonopol, das seine Tätigkeit begann, sich nicht über die Höhe der Ausschankpreise und Verdienste einigen konnten.

Graf Czernin gestorben

Wien. Wie bekannt wird, ist Graf Ottokar Czernin, der frühere Außenminister des alten Oesterreichs und Vertrauensmann des damaligen Thronfolgers Franz Ferdinand und des Kaisers Karl, am Montag um 22 Uhr in seiner Wiener Wohnung einem Herzschlag erlegen. Er saß an seinem Schreibtisch, um einige Briefe zu erledigen, stand dann auf, ging einige Male unruhig hin und her und sank im nächsten Augenblick leblos zusammen. Die bedeutendsten Abschnitte seiner außenpolitischen Tätigkeit sind die geheimen Friedensverhandlungen, die er zusammen mit dem Prinzen Sixtus von Parma führte sowie der Abschluß der Friedensverträge mit Rumänien und Rußland.

Graf Czernin ist 59 Jahre alt geworden.

Neue Kämpfe bei Schanghai

Moskau. Nach einer russischen Meldung aus Schanghai unternahmen gestern die japanischen Truppen plötzlich einen allgemeinen Angriff auf die chinesischen Stellungen bei Schanghai. Der Angriff, der etwa zwei Stunden andauerte, verlief nach drei verschiedenen Richtungen. Er soll von den chinesischen Truppen zurückgeschlagen worden sein.

Pusi bekommt von Japan Geld

Tokio. Die Telegraphen-Agentur „Schimbun-Rengo" teilt mit, daß am Dienstag abend zwei große japanische Banken dem japanischen Finanzminister Takahaschi erklärt haben, daß sie bereit seien, der Regierung Pusi eine Anleihe in Höhe von 20 Millionen Yen für 5 Jahre zur Verfügung zu stellen. Die Anleihe wird der mandschurischen Regierung in den nächsten Tagen in japanischer Valuta ausgezahlt werden.

Frankreich und die Reparationen

Berlin. Der Londoner Korrespondent des „Lokalanzeiger" meldet aus zuverlässiger Quelle, die Uebereinstimmung zwischen Macdonald und Tardieu sei dadurch erzielt worden, daß Tardieu dem englischen Premierminister versprochen habe, auf der Lausanner Konferenz in der Reparationsfrage gegenüber Deutschland dann nicht weiter dringlich zu werden, wenn Deutschland sich jetzt schon in London verpflichte, in den territorialen Versailler Fragen, also Korridor, Memelland, Danzig und Grenze Oberschlesien still zu sein. Deutschland solle sich weiter verpflichten, die Kriegsschuldlüge nicht in die wirtschafts- und finanzpolitischen Verhandlungen in Lausanne hereinzubringen.

Neuer Plan Englands in der Reparationsfrage

London. Das englische Auswärtige Amt beschäftigt sich zur Zeit mit einem Gedanken, der eine erhebliche Abkürzung der Lausanner Konferenz und gleichzeitig eine abermalige Verschiebung der Reparationslösung bedeuten würde. Dieser neue Plan besteht darin, auf der Lausanner Konferenz ein internationales Komitee einzusetzen, das feststellen soll, wieviel Deutschland auf Reparationskonto seit Kriegsende gezahlt hat, wieviel Frankreich für den Wiederaufbau ausgegeben hat und wie hoch der für den Wiederaufbau in Frage kommende Schaden ist. Zwar erwartet England, daß weder Deuschland noch Frankreich den Plan mit Begeisterung aufnehmen werden, es rechnet aber damit, daß er doch schließlich von Frankreich, wenigstens nach den Kammerwahlen, Annahme finden wird und somit die englische Ansicht, daß eine Vertagung des Reparationsproblems zur Zeit immer noch die beste Lösung ist, durchdringen wird.

Vor der Wiederaufnahme der Feindseligkeiten bei Schanghai?

Moskau. Einem amtlichen TAS-Bericht aus Schanghai zufolge stehen die chinesisch-japanischen Verhandlungen unmittelbar vor dem Abbruch. Während die Vertreter Japans es unter allen Umständen ablehnen, auf die Festsetzung eines genauen Termins für die Zurückziehung ihrer Truppen einzugehen, hat die chinesische Abordnung aus Nanking die strikte Anweisung erhalten, nunmehr keinerlei Entgegenkommen zu zeigen. Deshalb wird der Abbruch der Verhandlungen bereits nach der nächsten Sitzung erwartet. Man rechnet weiterhin damit, daß alsdann eine Wiederaufnahme der Feindseligkeiten unausbleiblich sein wird. Darauf deuten auch sowohl chinesische Truppenbewegungen, wie Umgruppierungen hin, die japanischerseits vorgenommen worden sind. Von chinesischer Seite wird die Hauptstadt Nanking nach wie vor gegen etwaige Angriffe japanischer Kriegsschiffe fieberhaft befestigt.

Sieben italienische Militärflieger tödlich abgestürzt

Berlin. Während eines Uebungsfluges über dem Flugplatz Lonate Pozzolo stießen nach einer Meldung Berliner Blätter aus Rom zwei italienische Bombenflugzeuge zusammen und stürzten ab. 2 Offiziere und 5 Mann der Besatzung verunglückten tödlich.

Die Marinemeuterei in Ecuador

Widersprechende Meldungen.

Neuyork. An der Marinemeuterei in Ecuador beteiligte sich die gesamte Flotte, die überhaupt nur aus zwei Kanonenbooten besteht. Die Meuterer wollten die Rückkehr des verbannten Generals Plaza, der zwei mal Präsident von Ecuador war, verhindern. General Plaza konnte aber ungehindert landen, worauf die Meuterer mit den Kanonenbooten den Hafen verließen und bisher nicht zurückkehrten.

Nach einer Londoner Meldung aus Ecuador haben die meuternden Matrosen einen holländischen Dampfer angegriffen, auf dem sich der aus der Schweiz zurückgekehrte General Plaza befand und den General gefangen genommen. Ferner beschlagnahmten sie einen englischen Oeldampfer.

50 000 Dollar für das Kind Lindberghs bezahlt

Das Kind jedoch nicht zurückgegeben.

Neuyork. Oberst Lindbergh hat nunmehr bestätigt, daß er den Entfüherern seines Kindes 50 000 Dollar gezahlt habe. Das Kind ist ihm jedoch wider Erwarten noch nicht zurückgegeben worden, obwohl er den Entführern mehrere Tage Zeit gelassen und keine Strafverfolgung zugesichert hatte.

Die Polizei bestätigte die Erklärung Lindberghs über die Auszahlung des Lösegeldes an die Entführer seines Kindes. Die Polizei verhaftete in Brooklyn einen Mann, der früher Adjutant Al Capones gewesen sein soll. Die Polizei lehnt nähere Angaben über diese Angelegenheit ab. Das Schatzamt hat alle Banken und Geschäfte aufgefordert, die Geldscheinnummern des Lösegeldes zu verfolgen.

Lindbergh hat den Entführern ein Ultimatum zugestellt, in dem er rücksichtslose Verfolgung mit allen Mitteln androht.

Das erste Museum jüdischer Kultur

In Livorno ist dieser Tage das erste Museum für jüdische Kultur eröffnet worden. Im 15. Jahrhundert hatte der Herzog von Toscana Juden, die aus Portugal auswandern mußten, gastfreundlich aufgenommen. Die Sammlungen des Museums bestehen aus Reliquien, priesterlichen Gewändern, Leuchtern, künstlerisch verzierten Ehekontrakten und Gerichtsurteilen. Die Juden Livornos hatten nämlich bis zum Jahre 1808 ihre eigene Gerichtsbarkeit.